

Marina

1

Nichts als Seen und Wälder, seit ich mit dem Mietwagen aus der Stadt raus bin. Die magere Reisetasche auf dem Rücksitz enthält nur das Nötigste, besonders die Laufschuhe, meine treuen Begleiter seit Igor ausgezogen ist.

Igor hat das Grosse Geld gesucht und ich die Grosse Liebe. Sowas geht schlecht zusammen. Aber am Anfang war alles ganz anders. Wir zogen mit Rucksäcken durchs Land, tauchten in jedes Gewässer ein und liebten uns hinter Büschen und Bäumen. Still atmend, in den Anderen hinein horchend. Irgendwann reisten wir nicht mehr. Stattdessen arbeiteten wir: ich im Supermarkt, Igor auf der Bank. Irgendwann begann er sich für andere Frauen zu interessieren. Für jene Hinguckerfrauen mit Mandelaugen und lackierten Nägeln, die zum Inventar der Teppichetagen gehören. Plötzlich hatte er unsere gemeinsamen Erlebnisse vergessen. Das, was uns verbunden hatte, schien nicht mehr zu existieren. Du bist eifersüchtig, sagte er. Nein, protestierte ich, ich bin verletzt. Unsere Streitereien endeten immer damit, dass er die Gitarre hervor nahm und ein Lied spielte. Auf diese Weise blieben wir zusammen bis zu seinem achtundzwanzigsten Geburtstag.

Ausbrüche sind nicht mein Ding, aber Igor hat es geschafft. Auslöser war die Sachertorte, die ich ihm gebacken hatte, sein Lieblingskuchen. Mit einer einzigen Kerze darauf, weil er mein Ein und alles war. Doch er hat bloss die Flamme ausgeblasen, die Gabel zum Mund geführt und nach einer Kaubewegung ein Gesicht gezogen, als hätte er in Dreck gebissen. Zugegeben, die Füllung war ein Stilbruch: Orangenkonfitüre statt Marillenmarmelade. Für mich war das zu viel. Mein Schrei hielt lange an und dann zerschellte sein englisches Porzellan auf dem Küchenboden und seine neuen Anzüge segelten auf die Strasse unter dem Fenster.

Am nächsten Tag war Igor weg und ich habe mit Laufen begonnen. Dem Fluss entlang, über Wiesen und durch den Wald. Tagelang, wochenlang, mona-

telang bin ich keuchend nach Hause gekommen, habe mich auf dem Sofa zusammengerollt, wie von tausend Nadelstichen durchbohrt. Zeit heilt Wunden, heisst es und allmählich entstand aus irgend einem vergessenen Winkel in mir ein Bild, das wie Balsam wirkte und immer deutlicher vor meinen geschlossenen Augen flimmerte: Ein Haus am Waldrand, windgeblähte Laken an einer Wäscheleine und ein Tisch mit einem Korb voller Zimt-Gebäck. Schliesslich riss ich die Augen auf und buchte einen Flug nach Stockholm.

Nun sitze ich in diesem Auto und freue mich auf ein warmes Essen und ein Bett für die Nacht. Da, am Strassenrand, eine verrostete Zapfsäule und darüber ein Schild mit der Aufschrift *Hotel*. Ich biege ein und nach ein paar hundert Metern durch den Wald gelange ich an eine Wiese mit einem weiss gestrichenen Holzhaus. Dahinter funkelt eine grosse Wasserfläche, ein Schuppen ist zu sehen, Schilf und ein Steg mit einem kleinen Boot daran. Mücken schwärmen vor der untergehenden Sonne und irgendwo stottert ein Specht.

Auf dem Emailschild an der klapprigen Glastür steht «Reception». Ich trete ein und sogleich fliegt ein Dutzend Köpfe in meine Richtung. Die gesamte männliche Bevölkerung dieses verlassenem Waldgebiets scheint sich hier an einem langen Tisch versammelt zu haben. Mit glänzenden Gesichtern feixenden Blicken starren sie mich an. Am liebsten würde ich wieder rauslaufen, doch die Kochgerüche sind stärker und ich bleibe wie angewurzelt stehen. Da erschallt ein Ruf und die Glotzer rücken ihre Stühle zurecht und setzen ihre brummende Konversation fort. Der Rufer hinter dem Tresen ist gross, dünn und fahl wie das Geschirrtuch über seiner Schulter. Sein Alter ist schwer zu schätzen. Argwöhnisch beobachtet er seine Gäste, die um den Tisch gedrängt von einer Hinterbacke auf die andere wiegen. Dann sieht er mich an und schickt mich mit einer Kopfbewegung in eine Ecke des Raums. Ich gehorche. Aber was ich dann sehe, erschreckt mich. An einem kleinen Tisch sitzt ein wild aussehender Rotschopf und starrt, das zerfurchte Gesicht zwischen die Fäuste geklemmt, auf das leere Glas vor sich. Als ich mich nähere, schaut er auf und seine grün leuchtenden Augen verfolgen mich, wie der Blick der Medusa.

«Hallo», sage ich. Der Rote schweigt. Ich setze mich und schaue mich von diesem ungemütlichen Posten aus vorsichtig um. Die niederen Fensterbänke sind mit Bouquets aus Farn und Feldblumen geschmückt. Eine Scheibe in den quadratischen Fenstereinteilungen ist mit Sperrholz ersetzt. Über den zerschrammten Lamperien hängen vergilbte Fotos von Schiffen und schnautzbärtigen Männern. Gegenüber dem Tresen blickt ein ausgestopfter Elchkopf in die Ferne. Daneben hängt die Menütafel voller unverständlicher Worte in geschwungener Schrift aus denen eines hervorsticht, das mich aufatmen lässt: «Pappardelle». Den Schmierspuren nach, hat der Schreiber mehrere Anläufe gebraucht.

Pappardelle sind meine Wahl, doch der Mann hinter dem Tresen ist ganz auf den langen Tisch konzentriert. Dann und wann fliegen Wortfetzen zwischen Tisch und Tresen hin und her, wie die Besatzung einer belagerten Burg kommt er mir vor. Dazwischen ist Küchengeklimper zu hören, Fliegengesumm und das Knarren eines Stuhls, wenn einer der Kerls sich nach mir umdreht.

«Wenn du Hunger hast, musst du dich bewegen», raunt mein Tischgenosse und deutet mit dem Kinn zum Wirt. Ich tue was er sagt und gehe hin. Der Wirt nimmt meine Bestellung entgegen und bellt ein kehliges «Parpadel» – oder so ähnlich – durch die offene Tür im Hintergrund.

«Haben sie noch ein Zimmer frei?»

Er zieht ein grosses Buch hervor und knallt es auf die Platte. «Doppelbett mit Frühstück, dreihundert Kronen», sagt er und drückt seinen krummen Finger auf die Stelle, an der ich mich eintragen soll. Ich fühle die Blicke der Männer auf meinem Rücken und ziehe mich mit Buch und Kugelschreiber an meinen Platz zurück.

Plötzlich geht ein Raunen durch den Raum und es wird still. In der Küchentür steht eine grosse, schlanke Frau. Sie trägt ein geblühtes Kleid und hält eine Schüssel im Arm. Geschmeidig und bestimmt wie eine Seiltänzerin geht sie zum langen Tisch. Teller werden herumgereicht, Spaghetti geschöpft und als einer ein lautes Wort sagt, versetzt sie ihm blitzschnell einen Klaps an den Kopf.

Mit den Händen in den Hüften wartet sie das gemurmelte Tischgebet ab, dann geht sie in die Küche zurück und die Männer hauen rein.

«Krieg dich wieder ein», beendet der Rote mein Staunen. Ich frage, wo man hier mal kann und er deutet zur Tür neben dem Tresen. Als ich sie wieder geschlossen habe, stehe ich alleine im Flur des Hintereingangs. Die Tür steht offen und für einen Moment denke ich an Flucht, aber dann vernehme ich das friedliche Klappern aus der angelehnten Küchentür und höre den Amselgesang, der vom hellen Garten hereindringt. Die Damentoilette ist reinlich, wird wohl selten besucht. Allerdings ist das Waschbecken mit Wasser bespritzt und ein paar drahtige Haare liegen darin.

Als ich zurück komme, herrscht aufgeräumte Stimmung. Kaum habe ich mich gesetzt, kommt die Frau mit einem dampfenden Teller auf mich zu und setzt ihn vor mich hin, als enthielte er die Kronjuwelen.

«Pappardelle al salmone, machen schön und erhalten jung», sagt sie auf italienisch. Ihre Stimme ist warm und rauh, wie man sie nur im Süden hört. Sie stellt ein dickwandiges Glas Rotwein dazu und als sich unsere Blicke treffen, tut sie etwas, was ich hier zum ersten mal sehe: Sie lächelt. Ein Lächeln, das zum Hinsehen zwingt. Hinsehen, wie sich Fältchen in ihren Mundwinkeln bilden, wie sie mit schräg gestelltem Kopf meinen Eintrag kontrolliert und wie sie das Buch zusammenklappt und mit ihm davon geht, als trüge sie eine heilige Ikone.

«Italienisch, nicht wahr?» Die Frage des Roten löst den Zauber. Ich nicke und er sagt, dass der Wein demnach geniessbar sein müsse. Hungrig grabe ich meine Gabel in die Nudeln. Sie schmecken umwerfend. Ich lächle dem Wirt anerkennend zu, doch der scheint beschlossen zu haben, mich wie Luft zu behandeln.

«Was zum Teufel sucht diese südliche Schönheit hier im Norden?», sagt der Rote. Auch ich frage mich das, doch aus seinem Mund trifft diese Frage eine empfindliche Stelle in mir.

«Liebe», sage ich und es klingt wie Trotz.

Er rümpft die Nase und deutet mit dem Kopf zum Wirt. «Schau doch, wie

er träge hinter der Bar hängt, wie er alles Lebendige hasst und totschiagen will, was schön und frei ist. Ich sage dir, der Kerl ist ein eiskalter Jäger und Fischer.»

In mir geht ein Ballon der Entrüstung auf. «Und ein leidenschaftlicher Liebhaber», entfährt es mir.

Der Rote starrt mich an, als wollte er sagen: bist du von Sinnen?

«Und weshalb bitte, ist sie bei ihm?»

«Weil sie keine andere Wahl hat», meint der Rote. «Nach Totgeburt und gescheiterter Ehe ist sie entehrt. Jetzt macht sie das Beste aus ihrem Leben, ein Leben, das im Grunde ebenso tot ist wie... wie... wie der Fisch da in deinem Teller.»

Ich blicke auf meine Pappardelle, die vorzüglich schmecken. «Sie könnte doch anderswo neu anfangen», sage ich, weil ich mir das für sie wünsche.

Doch der Rote macht das schnalzende Geräusch, das jedes Argument vom Tisch fegt und in seinem Mund scheint ein süßes Bonbon zu stecken.

«Demnach kennst du die Leute?»

Er schüttelt den Kopf.

«Wie bitte?»

«Ich weiss mehr als du denkst.»

Was für ein Wichtigtuier! Beinahe hätte ich ihm geglaubt. Für mich steht fest: Wo so gut gekocht wird, können die Menschen unmöglich schlecht sein. Genüsslich fahre ich mit meinen Pappardelle fort und der Rote schaut zu, wie einer, der gelangweilt in den Fernseher glotzt.

«Wie heisst du eigentlich?», sagt er plötzlich.

Mein Mund ist voll und ich zucke mit den Schultern. Zum Glück spricht er weiter, denn ich will ihm meinen Namen, diesen Schlüssel zur Vertrautheit, nicht nennen.

«Ich bin Rob.»

«Und was tust du so?», sage ich schnell, nachdem ich geschluckt habe.

«Dies und das. Hatte mal eine Band, ein Haus, eine Familie, aber das ist vorbei.»

«Schade.»

«Ach was, es ist ein Glück. Frauen reden dauernd von Verantwortung und davon, dass man wieder etwas vergessen hat und mit Hornhaut auf der Seele rumrenne. Ich habe mich losgesagt», sagt er und zieht ein Gesicht, als wollte er auf den Boden spucken.

«Ach, und weshalb glotzt du der Bedienung ständig auf den Hintern?»

Er verdreht die Augen, winkt ab und ruft dem Wirt etwas zu, was dieser in die Küche weitergibt.

Rob mag Frauen hassen, ich dagegen finde Männer wunderbar. Manchmal wünsche ich mir sogar in einem männlichen Körper zu stecken. Beim Laufen geht es mir so. Ich versuche dann einen Stein zu stemmen, mich an einem Ast hochzuziehen oder einen Kiesel siebenmal springen zu lassen. Aber nichts davon gelingt. Meine Glieder fühlen sich nachgiebig an und für sowas nicht geschaffen.

Als die Frau mit einem Teller und einer vereisten Schnapsflasche aus der Küchentür tritt, nimmt der Wirt ihr die Sachen ab und bringt sie persönlich an unseren Tisch. Gierig macht Rob sich über die gebratenen Würsträdchen her, wie ein Mädrescher im Kräutergarten kommt er mir vor. Ich muss an den Steg hinter dem Haus denken und an frisches Wasser das mich umspült und alles Unbehagen wegmacht. Rob prostet mir zu und setzt die Flasche an. Ich leere mein Glas in einem Zug.

«So gefällt Du mir, Mädchen!», ruft er mit tierischem Blick und an seinem Kinn glänzt ein Tropfen Schnaps. Jetzt erst entdecke ich das winzige Tattoo auf dem Ellenknöchel seiner linken Hand. Ein Rotkehlchen. Wie dieses zarte Wesen da wohl gelandet ist? Der Rotwein hat mich geschmeidig gemacht und ich muss mich zusammen nehmen, um den Vogel nicht zu berühren.

Plötzlich steht die Frau wieder da, mit einem neuen Glas in der Hand, diesmal kein dickwandiges, sondern ein eleganter Kelch. «Riserva, ist offeriert», sagt sie und ihre Stimme verwandelt mich augenblicklich in einen Seismografen, der alles an ihr registriert, selbst das Geräusch ihres Kleides.

«Danke», erwidere ich. Meine Zunge schleppt, aber mir doch egal, vor dieser Frau will ich nichts verbergen.

«Ich liebe die Frauen!», raunt Rob mir ins Ohr.

Das ist mein Zeichen zum Aufbruch. Ich stehe auf. Er versucht mich aufzuhalten, aber ich weiche seiner Hand aus. «Ciao», sage ich bestimmt, worauf er seinen Kopf zwischen die Fäuste rammt und «italienischer Scheiss» brummt.

2

Mit feuchtem Haar und ins Frottiertuch gehüllt, stehe ich am offenen Fenster. Wasser und Seife haben Schwips und Aufregung weggespült. Ein leichtes Beben ist geblieben. Bin ich in eine Frau verliebt? Zu Hause wäre ich über mich selbst erschrocken, hier in der Fremde fühlt es sich richtig an. Mit meinem Weinkelch in der Hand ist sie vor mir die Treppe hochgestiegen. Sie hat das Glas auf den Nachttisch gestellt, hat das Fenster geöffnet und den Strauss Feldblumen auf der Kommode geordnet. Sorgfältig, wie sie mein Essen hingestellt hat, eine Art, die alles was sie berührt kostbar macht.

Gefällt dir das Zimmer?, hat sie mit ihrem singenden Akzent gefragt. Natürlich gefällt es mir, es trägt ihre Handschrift. Ich habe nur stumm genickt, aus Scham, weil meine Sprache nicht singen kann. Dann bin ich ihr nach unten gefolgt, um die Reisetasche aus dem Wagen zu holen, und als sie vor mir in die Küche eingebogen ist, habe ich mich nochmals für den Wein bedankt. Sie hat gesagt, dass ihr Vater ihn macht und, dass wir später ein Glas zusammen trinken könnten, sie werde nach Feierabend bei mir reinschauen.

Wie aus dem Häuschen habe ich die Reisetasche mal hierhin, mal dorthin gestellt, habe meinen Kajal-Stift gesucht, habe meine Haare geöffnet und wieder zusammen genommen. Schliesslich habe ich geduscht. Mit der Hotelseife, die nach Moos und Tannenzweigen riecht und die man scheinbar von einem grossen Block abgetrennt hat.

Jetzt stehe ich am Fenster und schaue in die Nacht hinaus, die den Tag nicht los wird. In der Gaststube unter mir johlen die Männer, eine Tür wird

aufgerissen, eine Gestalt stürzt auf die Wiese, torkelt umher, fällt ins Gras und bleibt liegen. Gute Nacht, armer Trunkenbold. Unten kehrt Ruhe ein. Autotüren werden schlagen, Motoren heulen auf, Rücklichter verschwinden im Wald. Schliesslich ist nur noch das Fest der Frösche da. In meinem Ohr löst sich ein Pfropfen Wasser, rinnt warm den Hals entlang und ich erschauere.

Es klopft. Rasch schlüpfe ich in Jeans und Sweater und stürze zu Tür.

3

«Guten Morgen.» Marina kauert neben mir am Bett und hält mir ein Glas Wasser hin. «Gutes schwedisches Wasser», flüstert sie. Durchs offene Fenster dringt Vogegezwitscher. Sie geht ums Bett herum und löscht die Kerze auf dem Nachttisch. Unsere leeren Weingläser daneben haben dunkelrote Rändchen am Grund. Marina trägt ihre Nacktheit so selbstverständlich wie ein Kleid. Ich trinke das Wasser und schaue zu, wie sie sich anzieht. Sie tut es sorgfältig. Ihre Wäsche ist schön und anschmiegsam. Ihr Kleid hat leuchtende Farben. Sowaß besitze ich nicht. Vergangene Nacht hat sie mich berührt, sie, die Erfahrene, und hat zugelassen, dass auch ich sie berühre und sie hat sich verletzlich gezeigt.

Marina streicht ihr schwarzes Haar zurück. Die silbernen Fäden darin stehen ihr gut. «So. Genug geschaut, heute sind Einkäufe angesagt», sagt sie und stellt die Hände in die Seiten.

Ich rolle samt Laken von der Matratze und tripple als ein weisser Cocon ans Fenster. Der Betrunkene vom Vorabend rappelt sich gerade auf. Es ist Rob. Er pinkelt an einen Baum, tappt zum Schuppen und beginnt Holz zu hacken.

«Das tut er immer, wenn kein Mobiliar zur Verfügung steht», sagt Marina.

«Kennst du ihn?»

Sie schnaubt vielsagend und wir lachen die Melodie der Vertrautheit. Ich lache etwas mehr.

«Da war mal etwas zwischen uns. Aber es wurde mir zu eng. Schliesslich hat er mich hier aufgespürt und die Gaststube kurz und klein geschlagen. Schau her.»

Sie zeigt mir die kleine Narbe am Haaransatz, die ich längst kenne und die ihre Schönheit perfekt macht. Dann deutet sie in die Ferne zu einem Wimpel, der zwischen Baumkronen flattert. «Dort liegt die Pettiroso.»

«Pettiroso?»

«Sein Segelboot, mehr ein Schiff, eine Yacht. Darauf wohnt er und abends lässt er sich bei uns volllaufen. Bis Christian ihn rausschmeisst.»

«Christian?»

«Der Grosse dünne, ihm gehört das alles hier.»

Rob entzweit die Scheite mit der Eleganz eines Golfspielers. Wer gegen diesen Mann ankommen will, braucht eine besondere Autorität.

Marina schaut unruhig umher. «Ich müsste längst weg hier, allein schon wegen Christian. Er ist ein feiner Kerl, aber Männer machen sich immer gleich Hoffnungen.»

«Und doch bist du noch da.»

«Ja, ich weiss.»

«Wir könnten zusammen weggehen.»

Sie lächelt, «das ist nicht so einfach.»

Alle begehren Marina. Und ich, wann wurde ich je begehrt? Du bist wie ein Bild von Picasso, hat Igor einmal gesagt, Brüste, Beine, Hintern alles da, bloss am falschen Ort. Als könnte sie Gedanken lesen, nimmt Marina mich in den Arm. Sie streicht mir das Haar aus dem Gesicht und sieht mich forschend an.

Ich wende meinen Blick ab. «Ich stelle mir das anstrengend vor, ich meine, immer diese Männer.»

Marina stöhnt bestätigend und holt die leeren Gläser vom Nachttisch. Obwohl ich die Antwort fürchte, frage ich:

«...und wenn ich noch eine Nacht bleibe?»

Sie schweigt, sucht gedankenverloren nach etwas im Raum. Schliesslich bückt sie sich und holt die leere Weinflasche unter dem Bett hervor.

«Willst du mich bei den Einkäufen begleiten?»

«Soll das ein Witz sein? Natürlich will ich!»

Marinas Schritte entfernen sich auf der Treppe. Beschwingte Schritte. Unseretwegen beschwingt? Oder ist es bloss ihre Art einen arbeitsreichen Tag zu beginnen? Ich lasse mich aufs Bett fallen und drücke ihr Kissen auf mein Gesicht. Es riecht nach Leinen und gemähtem Gras. Ich kenne sie, aber nicht wirklich. Weshalb will sie mich beim Einkaufen dabei haben? Damit ich ihr Taschen schleppen helfe? Das Trostpflaster, bevor sie mir sagt, dass ich abhauen soll? Ach, weshalb kann ich nicht einfach glücklich sein.

Ich zwingen mich den Tag zu beginnen, dusche mich, ziehe meine Laufsa-chen an. Jeden Handgriff führe ich bewusst aus, so wie Marina es täte. Dann ein Blick in den Spiegel, noch etwas Kajal-Stift, nur wenig, jetzt bin ich bereit.

4

Marinas Schritte sind unverkennbar. Sie streckt den Kopf zur Tür herein.

«Na los. Worauf wartest du? Das Boot ist startklar.» Sie trägt Jeans und eine Bluse mit gelben Blüten darauf. Sie ist ungeschminkt, das hat sie auch nicht nötig. Ihre Augen sind gross und ihre Wimpern voll.

«Und nimm etwas Hübsches zum Anziehen mit», sagt sie, und sie sagt, dass sie mich für eine weitere Nacht eingetragen hat.

Ich bin sprachlos, platze beinahe vor Freude, aber dann flitzen meine Gedanken durch meine Reisetasche und das betrübt mich. Nichts Brauchbares dabei. Zu Hause hätte ich ein violettes Kleid mit cremefarbenen Rüschen am Ausschnitt. Damals zur Konfirmation fand ich es schön, weil es aussah wie mein Lieblingsdessert: Vanille-Eis mit Cassis-Kompott. Nein, ich besitze nichts, was Marinas Masstäben genügen, nichts worin ich mich wohlfühlen würde.

«Komm.» Sie nimmt meinen Arm und führt mich die Treppe hoch in ein Dachzimmer. Der niedere Raum ist mit einer Blumenwiesen-Tapete ausgekleidet. Am Boden liegt eine Matratze, ein Stuhl ist da, ein Schrank und hinter der Tür hängt ein Spiegel. Als sie die Schrankflügel öffnet, quillt mir eine Flut geblümter Stoffe entgegen. Es ist, als ob die Blumenwiese an der Wand im Kasten

weiterginge, bloss besonders gut gedüngt. Sie zieht ein hellblaues Kleid heraus und hält es mir unters Kinn. Grosse Tulpen liegen auf meinem Bauch.

«Halt mal», sagt sie und kramt ein hochhackiges Paar Sandalen aus dem Schrankboden. «Los, probier' die Sachen an.»

Nie im Traum wäre ich auf die Idee gekommen, sowas zu tragen, schon gar nicht Schuhe, mit denen ich nicht durch eine Wiese rennen oder einen Ball treten kann. Damenhaft finde ich das. Trotzdem zwänge ich mich hinein. Marina zieht mich vor den Spiegel und was ich sehe, gefällt mir. Sie stupst mich an, damit ich mich aufrichte und dann lachen wir beide.

Marina hat mich vorne ins Boot gesetzt, hat die Leine gelöst und macht am Motor herum. Wie geschickt sie ist. Ich drücke den Stoffbeutel auf meinen Knien. Er hat Zugbänder, wurde wohl für gedörertes Obst oder sowas gemacht. Jetzt befindet sich mein neues Kleid darin, samt Schuhen. Marina hat mir beides geschenkt. Sie zieht an der Schnur, blaue Wolken knattern in die Luft und dann gibt sie Gas. Ich fühle, wie die Spitze des Bootes sich unter mir hebt. Bäume und Schilf fliegen vorüber. Ich tauche meine Hand in die Strömung und lecke daran, das Wasser schmeckt kaum salzig.

«Brackwasser», ruft Marina.

Das Hotel entfernt sich. Da, plötzlich sehe ich durch das Gestöber meiner Haare eine Gestalt beim Haus stehen. Es ist Rob. Er steht mit dem Beil über der Schulter da und beobachtet uns. Im nächsten Moment ist er verschwunden hinter Schilf und hohme Ufergras. Ich erwähne meine Beobachtung nicht, denn Marina lächelt.

5

Der junge Mann steht breitbeinig auf dem Steg und lacht. Grossgewachsen und kräftig ist er, mit den Wangenrübchen, die einem Männergesicht etwas anziehendes geben. Mit gedrosseltem Motor gleiten wir hin. Geschickt bückt er sich nach Leine unseres Bootes und macht es am Pfosten fest. Mit einer Mischung aus Händedruck und Stütze zieht er mich an Land und als ich vor ihm stehe,

sehe ich, dass seine Wimpern lang und seine Augen wie aus Silber sind.

Marina begrüsst ihn auf Italienisch und stellt uns als Salvatore und «Salmona» vor. Es gefällt ihr, mir diesen Phantasienamen zu geben, denn sie gehört zu jenen Menschen, die mitten unter uns ihr eigenes Reich erschaffen und nur ausgewählten Personen Zutritt gewähren. Fröhlich plappert sie in italienischem Dialekt auf ihn ein und er antwortet in Englisch. Mein Gefühl sagt mir, dass er das meinetwegen tut.

Wir betreten einen kühlen Schuppen mit Holzregalen voller Lebensmittel. Marina drückt Salvatore eine Einkaufsliste in die Hand und er verschwindet zwischen den Waren.

«Wie kommst du auf «Salmona»?», flüstere ich ihr zu.

Sie küsst mich auf den Hals. «Weil du meine Pappardelle al Salmone so gemocht hast.»

Salvatore stapelt die Einkäufe auf einen Handwagen, während Marina den Raum mit ihrer singenden Sprachen füllt. Ihre Stimme klingt überraschend hell und überschlägt sich manchmal sogar. Von Zeit zu Zeit macht er eine Bemerkung und dann lachen sie beide, wie Menschen, die im Lachen zu Hause sind. Ich gehe den Regalen entlang und bestaune die phantasievoll gestalteten Etiketten auf Kartons, Büchsen und Tuben. Plötzlich höre ich Marinas überraschten Ausruf und beobachte zwischen Gurkengläsern und Ölkannistern, wie sie eine junge Frau umarmt. Ich starre auf das Etikett vor meiner Nase, bis es sich auf meiner Netzhaut eingebrannt hat: drei stilisierten Tomaten unter einem Vulkan mit der Überschrift «Pomodori Etna». Plötzlich fühle ich Salvatores Gegenwart hinter mir und als ich mich umdrehe, steht er im Dunkeln da und beobachtet die beiden Frauen mit seinen geheimnisvoll silbernen Augen.

Pia ist in meinem Alter und schön. Nicht so schön wie Marina, aber schön. Sie hat grüne Augen, einen schmalen Körper und starke Hände. Dazu unglaublich viel rotes Haar. Zur Begrüssung küssen wir uns flüchtig auf die Wange. Marina klatscht in die Hände und breitet die Arme aus.

«Stell dir vor, Pia und Salvatore handeln mit all diesen sizilianischen Köst-

lichkeiten.» Sie scheint stolz auf die jungen Leute zu sein.

Obschon ich es Pias Katzenkörper zutraue, sehe ich sie nicht Kartons schleppen, sondern Salvatore herumkommandieren. Sie mustert mich neugierig und ich zupfe verlegen an meinem Shirt. Die beiden Frauen tauschen Neuigkeiten aus, während ich zusehe, wie Salvatore draussen unser Boot belädt. Als er mit dem leeren Handwagen zurückkommt, dränge ich Marina zum Gehen. Sie hält mich zurück.

«Pia begleitet uns», sagt sie.

Da entfährt mir ein «Ach», für das ich mich ohfreigen könnte, weil es meine Eifersucht verrät. Pia rettet den unangenehmen Moment, indem sie meine Hand nimmt. «Komm, wir müssen uns umziehen», sagt sie und führt mich auf einer gemähten Spur durch hohes Gras zum Haus. Ihre Hand ist weich und ich schäme mich.

Das Erdgeschoss besteht nahezu aus einem einzigen grossen Raum. Weisse Wände, der Boden aus gehobelten Planken, dazu einfache naturbelassene Holz-
möbel. Pia zeigt mir das Bad und lässt mich allein. Über der Stange des Dusch-
vorhangs hängt ein grünes Frottiertuch und auf dem Spiegelbrett liegen Rasier-
sachen. Marinas Kleid fühlt sich gut an, nur die Träger sind etwas lang. Das
war mir beim Anprobieren nicht aufgefallen. Ich lege Lippenstift auf und ba-
lanciere in meinen neuen Highheels ins Zimmer zurück.

Meine Begleiterin ist weg. Ich bin allein. Es riecht nach Lavendel. Die tief-
liegende Sonne taucht den Raum in warmes Licht, streift das Sofa aus beigem
Segeltuch und bringt die blauen und gelben Wolldecken darauf zum Leuchten.
Auf einem Beistelltischchen umringen Kerzen und Fotos eine kleine Madon-
nenfigur. Aus einer angelehnten Tür kommen Küchengeräusche. Als ich ein-
trete, dreht Salvators sich mit einem Glas in der Hand zu mir um.

«Holundersirup, magst du? Ist selbstgemacht.»

Das Getränk schmeckt aromatisch und süss.

«Euer Haus gefällt mir.»

«Es ist mein Haus, Pia lebt nebenan», er deutet zum Fenster. Unweit steht

ein anderes Holzhaus, dahinter hohe Fichten und zwischen zwei Birken hängen Kleidungsstücke an einer Wäscheleine.

Salvatore mustert mich. «Schönes Kleid, bloss die Träger...»

Im Nu hat er die winzigen Schnallen am Rücken entdeckt und die Bändchen nachgestellt. Wie selbstverständlich er das tut, und wie behutsam, fast ohne meine Haut zu berühren. Dann deutet er auf meine Füße.

«Erst anziehen, wenn ihr da seid.»

«Wo, da?»

«Ihr geht tanzen», sagt er und hebt die Hände, wie jemand, der realisiert, dass er wohl ein Geheimnis verraten hat.

«Tanzen? In diesen Schuhen?»

«Tango.»

Tango? Mein Gott, das habe ich noch nie gemacht. Was für eine Blamage.

«Kannst du es?», frage ich.

Er nickt. Sofort will ich wissen, wie es geht, doch er deutet zur Küchenuhr und sagt: «Bedaure, euer Bus fährt in sieben Minuten.»

Die Vorstellung auf hohen Absätzen durch den Saal zu gleiten ist verlockend, aber auch beunruhigend.

«Kommst du mit?»

Er schüttelt den Kopf.

Meine Freundinnen warten schon an der Haltestelle und umkreisen sich gestikulierend, als würden sie sich streiten. Als sie mich bemerken, lassen sie ab.

«Ich dachte, Salvatore will dich behalten», ruft Pia.

Es ist umgekehrt, ich habe ihn mitnehmen wollen, aber das erwähne ich nicht, zu sehr fesselt mich der Anblick der Frauen. Pia trägt ein knallgrünes Kleid, das ihr Haar besonders rot leuchten lässt, dazu grosse Ohrringe, die sehr exotisch wirken. Marina hat sich für ein unauffälliges Gänseblümchen-Kleid entschieden und ihr Haar hochgesteckt. Ob sie uns jüngeren die Show nicht stehlen will? Lächerlicher Gedanke, selbst in Lumpen würde ihr das nicht gelingen. Gestern wäre ich mir neben diesen Frauen entenhaft vorgekommen, jetzt fühle

ich das Spiel des Kleides an meinen Beinen und ich richte mich auf.

6

Die Musik aus dem heruntergekommenen Stadthaus klingt nach einem alten Grammophon. Wir steigen die Holztreppe hoch, wechseln vor der Flügeltür unsere Schuhe und betreten in Highheels den Saal. Auf dem Parkett vollführen aneinandergeschmiegte Paare ein verwirrendes Durcheinander an Schritten. Aus hohen Boxen kommt Jammergesang, begleitet von Klavier- und Harmonikaklängen. An den Wänden sind Stühle aufgereiht und auf den Fensterbänken flackern wachstüberwucherte Kerzenleuchter. Ein grosser Lüster taucht alles in gedämpftes Licht.

Meine Begleiterinnen nehmen Umarmungen entgegen und auch ich bekomme ein paar Küsschen ab. Marina bleibt bei Bekannten hängen, Pia und ich steuern die Bar an. Hinter der hohen Platte hantiert eine vollbusige Blondine an einer raketenartigen Kaffeemaschine. Sie trägt ein rotes Shirt mit weitem Ausschnitt und hat ein trauriges Kindergesicht. Wortlos setzt sie uns drei Gläser mit Wasser vor. Sie scheint die Trinkgewohnheiten meiner Freundinnen zu kennen. Pia bestellt einen Espresso. Wir hängen unsere Handtaschen an die Haken unter der Platte und als der Espresso kommt, schiebt Pia mir die Tasse zu. Sie lässt mich nicht aus den Augen während ich trinke.

«Und?»

«Ok.»

«Ok?» Sie starrt mich ungläubig an. Dann will sie auch einen für sich bestellen, doch die Blondine ist verschwunden. Wir entdecken sie am Ende der Bar, wo ein Typ in sehr weiten Hosen den Arm um sie legt. In kurzem Rock und auf starken Beinen stakt sie mit ihm davon und fuchtelt dazu gefährlich mit den Absätzen herum. Pia zückt ihr Mobiltelefon und wir tauschen unsere Nummern. Auf einmal erklingt Jazz aus den Lautsprechern und die Tanzrunde löst sich auf, aber schon nach wenigen Takten geht es mit Tangomusik weiter und das Parkett füllt sich erneut. Die Blondine kommt an die Bar zurück, aber

da tanzt Pia schon, an einen blonden Hühnen geschmiegt, davon.

Jemand umfasst meine Taille. Es ist Marina. Sie zieht mich in eine Ecke des Raums und nimmt mich an den Armen. Die ersten Tangoschritte sind grauenvoll. Der ganze Körper will sich zur Musik bewegen, doch das Gegenteil ist gefragt. Ruhig geht es rückwärts, Schritt für Schritt, als balanciere man auf runden Steinen über einen Bach. Ich stelle mich unmöglich an und doch ist es faszinierend. Bald brauche ich eine Pause. Marina bringt mich zur Bar und verschwindet im Treiben, umarmt von einem kleinen Kerl, der ihr die schönsten Bewegungen entlockt.

Ich bitte die Blondine um einen Mate. Sie reicht mir eine Kalebasse mit Silberröhrchen, randvoll mit durchtränktem Kraut. «Nimm einfach, wenn du mehr Wasser brauchst», sagt sie und schiebt einen Thermoskrug hinterher. Ich nippe am Röhrchen. Der Saft schmeckt entsetzlich bitter.

«Dein Kleid ist schön», sagt die Blondine und ich versuche zu lächeln.

Ein farbloser Schnösel stellt sich neben mich. «In Argentinien saugen sie stundenlang an dem Zeug», beginnt er und dann folgt ein Sermon zu Buenos Aires, als ob er alles loswerden müsse, was er über die Stadt weiss. Es nervt mich, dass er dauernd meinem Blick ausweicht und ich frage: «Wie oft bist du schon dort gewesen?»

Jetzt schaut er mir voll ins Gesicht und statt zu antworten, zieht er mich aufs Parkett. Im selben Moment flitzt Marina vorüber. Horizontal. Sie zappelt wie ein gefangener Fisch unter dem Arm eines Mannes. Einige Paare sind stehen geblieben und schauen zu, wie Marina aus dem Saal geschleppt wird. Ich lasse den Schnösel stehen, schnappe meine Handtasche und eile hinterher.

Auf der Strasse erlebe ich eine verstörende Szene. Der Mann umklammert Marinas Mitte mit beiden Armen, während sie auf ihn eindrischt. Nichts ist zu hören, nur heftiges Schnaufen und das Klatschen von Marinas Schlägen auf seinem Gesicht. Da erkenne ich Rob. Ich will dazwischen gehen, aber eine Hand hält mich zurück. Es ist Pias Hand. Hilflos stehen wir da. Mir kommen die Tränen und auch über Pias Wangen laufen Tränen. Sekunden später hält

eine Polizeistreife. Rob wird mit blutiger Nase eingeladen und Marina spricht mit der Polizistin. Der Wagen fährt weg und Marina stolziert auf uns zu. An ihrer Seite klafft ein Riss im Kleid.

«Los, wir gehen», schnaubt sie.

Pia rührt sich nicht. «Ich habe noch ein Rendez-vous», teilt sie mit.

Marina rollt mit den Augen, dann sieht sie mich an und stellt die Hände in die Seiten. «Und du? Auch ein Rendezvous?»

«Ich gehe mit dir.»

Wir umarmen Pia zum Abschied und ich folge Marina zur Bushaltestelle. Ich gehe etwas hinter ihr und wage nicht die Hand nach ihr auszustrecken, weil ich ihre Zurückweisung fürchte.

Endlich sitzen wir Seite an Seite im Bus. Marina schaut geradeaus. Der Wagen ist schon angefahren, als sie feststellt, dass sie ihre Strassenschuhe und die Handtasche dagelassen hat. Und ich habe meine Laufschuhe vergessen.

«Dann fahren wir einfach morgen wieder hin», sage ich schnell.

Sie legt ihren Arm um meine Schulter und lehnt sich zurück. «Dich hat wohl das Tangofieber gepackt», seufzt sie.

7

Salvatore wirkt mürrisch, als er die Tür öffnet. Marina lässt sich direkt aufs Sofa fallen.

«Pia ist dageblieben», sage ich.

«Ich weiss, sie hat mir eine SMS geschickt. Mit dem Kaffee stimmt etwas nicht. Sie will morgen in der Rösterei zum Rechten schauen. Eure Sachen bringt sie mit. Ihr habt wohl vor lauter Tango den Kopf verloren, was war denn los?»

Wir schweigen. Er bietet uns Tee an, Holundersirup sei alle, sagt er.

«Wein!» ruft Marina und streckt die Beine in die Höhe, um die Riemchen an ihren Highheels zu lösen.

Salvatore verschwindet in der Küche und kommt mit Gläsern und einer Flasche zurück. «Sagt schon, was los war, ihr macht Gesichter wie zur Karfreitagsprozes-

sion.»

«Rob war da», platze ich heraus, aber Marina legt ihre Hand auf meinen Arm und ich schweige.

Sie setzt sich auf und bewegt erleichtert die befreiten Zehen. «Wir sind bloss müde, Salvatore», stöhnt sie und versucht zu lächeln.

«Ich verstehe nicht, dass du ihn immer wieder in Schutz nimmst», ruft Salvatore aufgebracht und dann streiten sie sich auf italienisch, während er den Korkenzieher energisch in die Flasche bohrt.

Der Knall des Korkens setzt dem Disput ein abruptes Ende. Andächtig schenkt Salvatore den Wein in die Gläser ein, schaut mich an und sagt sanft: «Na, hattest du Erfolg mit deinem Kleid?»

Ich zucke mit den Schultern, worauf beide laut heraus lachen.

«Salute.»

Während ich mit Salvatore plaudere, zieht Marina eine Wolldecke über sich und schläft ein.

«Du wolltest doch wissen, wie es geht», sagt er und startet Tangomusik auf seinem Laptop. Jetzt beginnt meine zweite Tangolektion, so lange, bis ich schwankend vor Müdigkeit aufs Sofa falle. Neben mir liegt Marina wie eine angeschwemmte Nympe, in einem Wirrwar von Stoff und Haaren. Salvatore hebt sie mit beiden Armen hoch und trägt sie behutsam die Treppe hoch. «Ihr nehmt mein Bett», flüstert er, «ich schlafe auf dem Sofa».

8

Als ich aufwache, ist Marina schon aufgestanden. Ein Glas Wasser steht neben dem Bett. Mein Handy zeigt eine Nachricht. *Lasse Marina nicht allein, bis ich zurück bin. Bitte. Pia.* Ich schreibe zurück, dass ich ohne meine Laufschuhe ohnehin bewegungsunfähig bin, raffe mich auf und tappe in die Küche hinunter. Marina steht barfuss am Herd und schiebt Rührei mit Gemüse aus einer schweren Bratpfanne in zwei Teller.

«Du musst was essen», sagt sie. Wir setzen uns mit verschwollenen Augen

an den Tisch. Ich wüрге drei Bissen hinunter, dann habe ich genug. Marina verschlingt ihren Teller und meinen dazu. Als ich ihre Hand berühre, fährt sie auf und schaut sich um, als suche sich nach Worten. Draussen hämmert Salvatore an irgend etwas herum. Mein Handy piepst. Pia teilt mit, dass sie erst am Abend zurückkehrt. Ich zeige es Marina und plötzlich hat sie es eilig. Unfähig sie zu bremsen, folge ich. Wir lassen alles stehen, laufen hinaus und besteigen das Boot. Als der Motor anspringt, kommt Salvatore aus dem Schuppen gelaufen. Er ruft uns etwas zu, aber Marina gibt schon Gas und ich winke ihm hilflos zu.

In Gedanken versunken dirigiert Marina unser Boot schräg über das schäumende Kielwasser einer vorüberrauschenden Motorjacht. Ich lächle, für den Fall, dass sich unsere Blicke treffen. Diesmal ist es Christian, der am Steg steht. Er vertäut unser Boot und wir reichen ihm die Einkäufe hinaus, die er auf eine Gartenschubkarre lädt. Dann fasst er die Karre bei den Griffen und brummt etwas über die Schulter. Es folgt ein schwedischer Wortwechsel zwischen den beiden und als er nach vorn geneigt mit der Schubkarre davon schwankt, sieht Marina mich betroffen an.

«Neue Gäste haben sich angemeldet. Er hat dein Zimmer weggegeben.»

«Also muss ich weiterfahren.»

«Und wohin?»

«Keine Ahnung, der Nase nach, wie bisher.»

«Unsinn.»

Wir gehen zurück zum Haus. Vor der Küchentür biete ich Marina meine Hilfe an. Sie berührt meine Wange und sagt, dass sie allein besser zurecht komme.

Christian reisst die Quittung vom Block. Der Zettel ist mit grosser, geschwungener Schrift verziert und ich gebe ihm das Geld. Meine Reisetasche ist rasch gepackt. Marinas Kleid lege ich zuletzt hinein und lasse den Reissverschluss geöffnet, damit es nicht zerknittert. Reisefertig lasse ich mich aufs Bett plumpsen. Jetzt fehlen nur noch die Laufschuhe. Ob ich sie je wieder zu Gesicht bekomme? Bei Pia nachhaken würde schwach aussehen. Ich muss warten. Die

Feldblumen auf der Kommode schauen durstig aus. Marina hat sie so schön geordnet und jetzt das. Ich stelle die Vase in die Dusche und halte die Brause über die Öffnung. Schaum steigt über dem perlenden Wasser auf.

«Na, haben sie dich vertrieben?» Rob steht in der Badezimmertür mit einem grossen weissen Pflaster auf der Nase.

«Mein Gott, hast du mich erschreckt!», entfährt es mir, «und was ist mit dir, haben sie dich wieder freigelassen?»

«Mädchen, du hast keine Ahnung, was da läuft.»

«Was ich gesehen habe reicht mir.»

«Sie hat mich provoziert.»

«Du spinnst wohl, schleppst eine Frau aus dem Saal und spielst dann das Opfer.»

«He, Kleine, und was ist das hier?» Er streckt mir den Kopf hin und deutet auf seine Nase.

«Die gerechte Strafe.»

«Marina hat keine Schramme abbekommen. Das ist nicht gerecht.»

«Und was ist mit der Narbe auf ihrer Stirn?»

«Narbe auf ihrer...? damit habe ich nichts zu tun. Die stammt aus ihrer Kindheit.»

Er nimmt mir die Vase ab und stellt sie auf die Kommode. Ich setze mich aufs Bett und vergrabe mein Gesicht in den Händen. Aus ihrer Kindheit? Woher will er das wissen? Rob lässt sich schwer auf die Matratze fallen, dass es mich hochhebt und ich beinahe auf ihn drauf purzle. Er verschränkt die Hände hinter dem Kopf und starrt zur Decke.

«Dir ist die Nase egal, nicht wahr?», sage ich.

«Verdammt, ich bin ihr kein Bisschen böse. Ist das nicht ein Wunder?»

Ja, wirklich, ein Wunder, denke ich, denn ich schaffe es nicht, dem Querkopf böse zu sein.

Er zupft an meinem Ellbogen: «Und was machst du nun?»

«Ich warte auf meine Schuhe, dann reise ich weiter.»

«Du wartest auf deine Schuhe? Sind sie davon gelaufen?»

«Es sind Laufschuhe.»

«Und was ist das, was du da anhast?»

«Strassenschuhe.»

«Wenn es länger dauert, bis deine Schuhe zurückkehren, kannst du auf meinem Boot übernachten. Da stört dich keiner.»

«Und was ist mit Dir?»

Er lacht. «Mach dir wegen mir keine Sorgen.», Er drückt einen kleinen Bartschlüssel aufs Kissen. «Hier, kannst die Kajüte von innen abschliessen.» Auf dem Anhänger ist das Wort «Pettiroso» eingraviert. Er schwingt sich vom Bett, dass es mich wieder beinahe umwirft und geht zum Fenster. «Komm her, ich zeige dir, wo die «Pettiroso» liegt.»

«Ich weiss, wo sie liegt.»

9

Ich werfe Reisetasche und Handy auf den Rücksitz des Mietwagens und stosse die Tür mit dem Fuss zu. Robs Schlüssel steckt in meiner Jeans und deswegen habe ich jetzt ein Problem. Er hat ihn auf dem Kissen zurückgelassen und ich habe ihn eingesteckt. Was hätte ich denn tun sollen? Ihn da lassen, damit Marina ihn findet? Der Schlüssel ihres Feindes auf meinem Bett? Überhaupt: lässt man einen Schlüssel liegen, wenn man den Besitzer kennt? Ausserdem hätte ich jetzt immerhin ein Dach über dem Kopf, hier bin ich ja nicht mehr willkommen. *Du könntest auch im Auto schlafen*, höre ich Marina schon sagen, und sie hätte recht. Ich wünschte, ich hätte die Kraft den Schlüssel ins Wasser zu werfen, mein Zeug in der Stadt zu holen und einfach abzuhaufen. Aber das wäre kindisch. Was solls, Liebe erträgt nun mal keine Lügen, ich muss Marina die Schlüsselgeschichte beichten.

Christian steht in einer Rauchschwade am Herd.

«Wo ist Marina?», sage ich.

«Oben.»

Als ich die Treppe hochkomme, zieht sie in meinem Zimmer gerade frische Bettlaken zurecht. Sie lächelt. Offenbar hat sie sich erholt. «Bin gleich fertig, die neuen Gäste warten schon», sagt sie, hält plötzlich inne und schaut mich fragend an.

Ich weiss nicht wie beginnen.

«...Ich reise bald ab», sage ich.

«Klar, du bist ja auf der Durchreise.»

«Vorher fahre ich in die Stadt und hole unsere Sachen.»

«Pia hat sie geholt, das weisst du doch.»

«Und wo ist Pia jetzt?»

«Auf dem Heimweg, das hat sie dir ja geschrieben.» Marina mustert mich überrascht. «Lasse uns später zu den beiden rausfahren, jetzt muss ich in der Küche zum Rechten sehen, Christian lässt immer etwas anbrennen.» Sie eilt hinaus, küsst im Vorbeigehen meine Stirn und sagt: «zum Glück sind unsere Gäste nachsichtig.»

Ich schaue ihr nach und habe das Gefühl versagt zu haben. Auf der Treppe drängt ein alterndes Hippie-Paar an mir vorbei, mit Stirnband und Federschmuck. Sie riechen nach grauer Wäsche.

Missmutig stapfe ich vor dem Haus umher und reisse Halme aus dem hohen Gras. Aus dem offenen Fenster über mir, wo ich vorgestern noch den Fröschen gelauscht habe, krächzt jetzt Janis Joplin: «Oh, Lord, wan't you buy me...»

10

Meine Keider fühlen sich weich und fliegend an auf meiner Haut. Aus einem plötzlichen Impuls heraus bin ich losgerannt, so schnell ich konnte, auf den Steg hinaus und weiter. Jetzt bremst mein linker Schuh die Schwimmbewegungen, den rechten habe ich verloren. Schnaubend mache ich ein paar Züge und sauge den modrig frischen Geruch des Wassers ein. Zeitlupenartig fühlt sich alles an. Eine Möve fliegt niedrig über mich hinweg.

«Mädchen, bist du verrückt geworden?» ruft jemand aus nächster Nähe. Ein Bootsrumpf ist geräuschlos an mich heran geglitten. Der Mann am Steuer hat ein weisses Pflaster auf der Nase. Ich kralle die kleine Leiter am Ende und steige triefend an Bord.

«Ich bringe deinen Schlüssel zurück», keuche ich.

«Und dazu wählst du die Luftlinie, selbst wenn sie übers Wasser führt?»

«War eben dringend.»

Er drückt den kleinen Gashebel nach vorn und steuert den Schiffsrumpf vom Land weg.

«Ich muss wieder zurück», sage ich und zwänge meine Hand in die Hosentasche mit dem Schlüssel darin. Er starrt mich von oben bis unten an.

«Was ist los? Noch nie eine nasse Frau gesehen?»

Er schüttelt ungläubig den Kopf. Ich schaue mich um. Wir haben uns schon deutlich vom Land entfernt. Zurück zu schwimmen, traue ich mich nicht mehr. Rob zieht ein Frottiertuch unter einem Klappdeckel hervor und drückt es mir aufs Gesicht. «Werde erst mal trocken.»

Die Kajüte ist so, wie ich mir das Grab eines Pharaos vorstelle. Eng und ausgekleidet mit edlem Holz. Die Wände bestehen aus Türen mit polierten Messingbeschlägen. Das einzige offene Möbel ist der Bettkasten im Bug. Irgendwo fände ich trockene Sachen, hat er gesagt, und dass ich den Schuh ausziehen soll, Strassenschuhe sind an Bord verboten. Als ich wieder an Deck komme, tanzt das Boot auf dem schwarzblauen Meer. Da und dort ragen rundgeschliffene Felsen aus dem Wasser und erinnern an Wale, die Luft holen. Manche der zerfurchten Buckel bilden Inseln mit Bäumen, einem Holzhaus und einer Fahne darauf. Rob heisst mich an die Reling sitzen und wirf mir eine Schwimmweste zu. Ich binde sie um. Die trockenen Sachen fühlen sich gut an. Die Jeans ist etwas zu gross, auf der Bluse prangen blaue Blumen und der Pullover ist aus derber Wolle gestrickt.

«Ich nehme an, die Sachen gehören einer Verflossenen», sage ich und blicke auf meine ausgestreckten Arme hinunter.

«Gehören meiner Frau», sagt er und dann sagt er: «Keine Angst, wir sind bald zurück. Ich muss nur kurz was erledigen.»

Kurz was erledigen? Mitten auf dem Wasser? Ich habe keine Angst, aber vielleicht sollte ich das. Rob stoppt den Motor und macht sich an den Segeln zu schaffen.

«Kannst Du mir jetzt erklären, was gestern Abend in dich gefahren ist?»
Habe zu tun, scheint sein Rücken zu sagen.

«Reden ist nicht deine Stärke, was?»

Da dreht er sich um: «Welche Rolle spielst du eigentlich?»

Die Segel knattern, blähen sich und der schlanke Holzkörper neigt sich zur Seite. Wir nehmen Fahrt auf und Rob setzt sich wieder hinters Steuer. Gischt benetzt mein Gesicht. Seine Frage ist mir durch Mark und Bein gegangen. *Welche Rolle spielst du eigentlich?* Sie ist noch an Deck, die Frage und ich weiss keine Antwort. Rob hält das Holzrad in der Faust, sitzt mit verbissen gebleckten Zähnen da, die Augen zu Schlitzen verengt. Daher also kommen die Furchen in seinem Gesicht. Sein Kiesel würde garantiert sieben mal springen, mindestens sieben mal.

Plötzlich erfasst mich Robs Medusenblick: «Sie ist meine Frau.»

«Was, wer?»

«Marina.»

Die Anlegestelle liegt geschützt im Felsausschnitt einer kleinen Insel. Der Steg ist für die Landung mit Autoreifen gepolstert. Rob holt die Segel ein, macht fest und wir steigen mit nackten Füßen den warmen Felsbuckel hoch. Oben steht eine gelbe Holzhütte zwischen rauschenden Birken. Dahinter ragen geduckte Nadelbäume aus dem Dickicht. Die Tür ist unverschlossen. Drinnen ist alles da. Bett, Ofen, Tisch und Herd. Mehr nicht.

«Hier hat man seine Ruhe und das Beste: bei Nebel oder Sturm ist man vollkommen abgeschnitten.» Rob wirkt vergnügt, als er das sagt. Er zieht einen Werkzeugkasten unter dem Bett hervor. «Ich bringe das Dach in Ordnung, mache es dir solange gemütlich.»

Gemütlich machen? Da ist nichts ausser dem Bett und zwei Klappstühlen draussen unter dem Vordach. Rob verschwindet und ich gehe raus, um meine nassen Sachen vom Boot zu holen und sie auf dem warmen Felsen zum Trocknen auszubreiten. Slip, Jeans, T-shirt und ein Schuh, die Sachen, die mir nach einem Unfall auf der Notaufnahme ausgezogen worden wären. Rosa Einschlüsse durchziehen den grauen Stein, der an eine unwirtliche Landschaft mit giftigen Gewässern erinnert. Ich setze mich in einen der Klappstühle unter dem Vordach und schliesse die Augen. Rob hämmert hinter dem Haus. Boote fahren vorüber. Der Wind rauscht in den Büschen, streift meine Ohren und braust darin wie das Meer in der Muschel. Meine Fusssohlen kribbeln. Ich bin es nicht gewohnt barfuss zu gehen. Ich atme auf. Rob ist grob zu Marina, ja, aber ihre Herablassung ist nicht weniger verletzend. Ich weiss, was es heisst, ein Nadelkissen zu sein. Nichts ist rückgängig zu machen, das von gestern nicht und das andere davor, von dem ich nichts weiss. Ich kann nichts tun und ich muss auch nichts tun. Das wird mir jetzt klar. Hier auf dem Rücken des Walfischs, wird mir klar, dass ich frei bin.

«Bier oder Holundersirup?» Rob ist mit einer Dose und einem vollen Glas erschienen.

Ich strecke die Hand nach dem Sirup aus. «Selbstgemacht?»

«Klar.»

Er setzt sich in den Klappstuhl neben mir und knackt die Dose. Er riecht nach Schweiß und sein Gesicht glänzt. Sein Sirup ist nicht so süß wie der von Salvatore, das schmeckt mir besser.

«Ich habe den Eindruck, dass zu jedem Schweden ein Werkzeugkasten und ein Boot gehört», sage ich und nach einer Weile sage ich: «Willst du immer noch meinen Namen wissen?»

Rob starrt schweigend aufs Meer hinaus. Ich komme mir dämlich vor mit meinem Gequassel. Der Mann will schweigen und ich will es eigentlich auch.

Ein Windstoss packt mein Shirt und trägt es in die Büsche. Rob deutet zum Horizont, wo Himmel und Meer ein dunkles Band bilden.

«Wir müssen los.»

Wir sammeln meine Sachen ein und steigen den Felsen hinunter zum Boot. Kaum haben wir abgelegt, kommt viel Wind auf und das herannahende Unwetter treibt uns vor sich her. Die Segel neigen den Schiffsrumpf prekär zur Seite und ich kralle mich am Bootsrand fest. Rob heisst mich auf den Boden sitzen und lässt im nächsten Augenblick das Steuer herumwirbeln. Das grosse Segel flattert, schwingt über mich hinweg und spannt sich wieder. Nun liegt der Rumpf zur anderen Seite geneigt. Gischt fegt die Bootsflanken, peitscht über das Deck und ich erkenne in Robs Augen den tierischen Blick wieder, den ich bei unserer ersten Begegnung beobachtet habe.

«Da», er deutet zum Land und ich suche die Küstenlinie ab. Tatsächlich, das Hotel ist zu sehen, die Wiese und der Steg mit Marinas Boot daran. Wie der Mann sich bei so vielen Inseln und Küstenlinien den Heimweg merken kann ist mir ein Rätsel. Auf dem letzten Stück zum Steg lässt Rob den Motor an und wir pflügen mit eingeholten Segeln durch die Wellen. Kaum hat er das Schiff vertäut, zuckt ein Blitz über den schwarzen Himmel und mit einem ohrenbetäubender Donner bricht der Himmel wie ein Damm. Kurzenschlossen drücke ich Rob den Kajütenschlüssel in die Hand und springe mit meinem Kleiderbündel an Land.

«Danke für den Ausflug und das Angebot mit der Kajüte», rufe ich durch den Regen, aber er winkt nur ab und wirft mir den Schuh hinterher, den ich vergessen habe.

11

Gänzlich durchnässt stürze ich zur Tür herein. Marina steht vor mir und macht augenblicklich kehrt. Ich eile hinterher in die Küche. Sie reisst eine Pfanne aus einem Regal.

«Da warst du also die ganze Zeit.»

Natürlich hat sie ihre Kleider an mir wiedererkannt.

«Ich kann das erklären, es ist nicht wie du denkst.»

«Deine Schuhe sind angekommen.»

«Wo, hier?»

«Bei Pia. Musst sie bei ihr holen.»

«Und deine Sachen?»

«Lass das meine Sorge sein.»

Sie beginnt mit den Pfannen zu hantieren.

«Marina...», fange ich an und würde ihr gerne erzählen wie sich die Dinge zugetragen haben und dass alles ein Missverständnis ist. Aber ich fühle, dass jetzt nicht der Moment dafür ist.

Ich renne durch den Sturm zum Auto, werfe mich hinters Steuer und tippe ins Handy. *Pia. Marina ist sauer. Kein Platz mehr für mich. Kann ich zu Dir kommen? Nur eine Nacht. Salmona.* Die Antwort folgt umgehend: *Eure Sachen sind da. Fahre Richtung Stockholm. 3 Kilometer. Dann rechts einbiegen nach Aakersgarden. Am Ende der Strasse sind wir. Bis dann.*

Der Wind behandelt meinen Wagen wie Robs Boot und ich habe Mühe ihn auf der Strasse zu halten. Die Pedale schneiden in meine aufgeweichten Füße ein, und der Scheibenwischer schaufelt hektisch den Blick frei. Als ich heranfahre, steht Salvatore beim Lagerschuppen und verschwindet. Ich stelle den Wagen ab und renne zu Pias Haus. Die Tür steht einen Spalt weit offen und als ich hineinstürze, falle ich über Tüten, Plastikstiefel und Kleidungsstücke.

«Pia?»

Ich entdecke die junge Frau an einem Tisch hinter einem Notebook inmitten von Papierstapeln und Ordnern. Sie sieht mich über den Rand einer grossen Brille an. Ihr Haar ist zu einem Knoten hochgesteckt und erinnert an einen Haufen Kupferwolle. Winzig kommt sie mir vor.

Wir umarmen uns.

«Willkommen im Hauptquartier, eure Sachen liegen irgendwo dort drüben.» Sie trägt ein Schlabbershirt und eine graue Yogahose. «Du bist ja pitschnass und völlig durchgefroren», ruft sie und besteht darauf, dass ich heiss dusche. Sie zieht mich die Treppe hoch ins Bad. Ich setze mich auf den

Toilettendeckel und lasse den Kopf hängen.

«Du ahnst ja nicht, was ich gerade durchmache.»

«Los, erst unter die Dusche, dann reden wir.» Sie dreht den Hahn an und über mir beginnt der Durchlauferhitzer zu fauchen. «Hier sind Frottiertücher. Warme Sachen kommen gleich. Fühle dich wie zu Hause.»

In einem rosa Trainingsanzug und in bunt gemusterten Socken steige ich die Treppe hinunter. Pia befreit einen Stuhl von einem Stapel Gastozeitschriften und wirft sich zurück in den Sessel hinter dem Tisch. «Da siehst du, was ein Geschäft so alles an Papierkram verursacht. Na los, setz dich.»

«Was ist mit Salvatore los?»

Sie schwingt beide Beine auf die Tischplatte, die Hose rutscht zurück und enthüllt zwei weisse Schenkel, auf denen sich Sommersprossen tummeln. «Was soll mit ihm sein?»

«Er ist plötzlich verschwunden, als er mich kommen sah.»

Sie knabbert an einem Bleistift und mustert mich. «Es hat sich schon rumgesprochen.»

«Rumgesprochen? Was hat sich rumgesprochen?»

«Das mit Rob und dir.»

«Wie bitte? Wer sagt sowas, Marina?»

«Sind doch Marinas Klamotten, mit denen du angekommen bist, oder?»

«Stimmt. Ich stecke anscheinend dauernd in Marinas Kleidern.»

«Bloss diesmal hast du sie nicht von ihr gekriegt.»

«Das ist wahr, aber alles ist ganz anders, als es aussieht.»

«Ach ja?»

Ich erzähle ihr was vorgefallen ist. Das mit dem Kajütenschlüssel, mein Verzweiflungssprung ins Wasser, wie mich Rob aufgefischt hat, der Aufenthalt auf der Insel und schliesslich das Zusammentreffen mit Marina, die nichts mehr von mir wissen will. Pia hört geduldig zu, schmeisst den Bleistift auf den Tisch und nimmt die Beine runter.

«Wusste gar nicht, dass du so schräg drauf bist, aber ich glaube dir jedes

Wort.»

«Ehrlich?»

«Klar. Die beiden sind verrückt. Die kennen nur Liebe oder Hass. Dazwischen gibts bei denen gar nichts. Kommt wohl von den sizilianischen Wurzeln.»

«Ist Rob auch Sizilianer?»

«Allerdings. Ein richtiger Normanne, ein gottverdammter Wikinger.»

«Und was ist mit Salvatore? Ist er sauer auf mich?»

«Salvtore kommt ganz nach seinem Vater. Blutrache kocht in jedem von denen. Er glaubt, du hast dich mit seinem Feind verbündet.»

«Muss ich mich nun vor ihm fürchten?»

Pia winkt ab. «Nur einer muss sich vor Salvatore fürchten.»

«Rob?»

Sie nickt. «Salvatore ist so...»

«Unbeherrscht?»

«...So sensibel. – Schaust süß aus in deinem rosa Trainingsanzug.»

Wir lachen, dann sage ich: «Rob ist euer Vater, nicht wahr?»

«Unser Vater, genau. Und Marina unsere Mutter. Und nun frage ich mich, wer bist du?»

Ich erzähle ihr die ganze Geschichte, das mit Igor, meine Ankunft, wie Marina mich im Zimmer aufgesucht hat, der Wein, unsere Nacht und alles. Pia mustert mich finster. Aber dann zuckt sie mit den Schultern und lächelt, wie jemand, der vergessen will, was nicht zu ändern ist. «Dass ihr etwas zusammen habt, habe ich sofort gespürt, als ihr hier aufgekreuzt seid.»

«Könnt ihr nichts für eure Eltern tun?»

«Tun? Was denn tun?»

«Aber ihr seid doch eine Familie.»

Sie greift sich wieder den Bleistift, legt die Beine zurück auf den Tisch und setzt die Knabbererei fort. «Ich habe mein eigenes Leben.»

«Wie kannst du nur so kalt sein?»

«Kalt? Du spinnst wohl. Du hast ja keine Ahnung, was ich durchgemacht

habe. Und Salvatore auch. Kannst du dir vorstellen, was es für ein Kind bedeutet, wenn der Vater mit einer Anderen abhaut?»

Ich starre in eine Ecke. «Immerhin hattet ihr noch eure Mutter», sage ich leise.

«Marina ist Marina. Sie tut ihr bestes, aber im Grunde kennt sie nur sich selbst. Sie hat uns immer benutzt, um sich an Rob zu rächen. Genauso, wie sie heute Christian benutzt, um Rob zu gängeln. Eifersucht schüren, darin ist sie gut. Ich kann nur hoffen, dass du dich nicht auch in sie verliebt hast.»

Verliebt? Gestern war ich es noch, aber jetzt bin ich nur noch müde und meine Füße schmerzen.

«Wo kann ich schlafen?»

«Wir finden schon was, aber zuerst sollten wir essen und uns Salvatores Meinung anhören.» Sie nimmt ihr Handy, aber da steht er schon in der Tür.

«Bruder, hast du Futter für uns Frauen?», ruft sie.

Salvatore starrt mich an, dass mir Bange wird. Der selbe Blick wie im Lager-schuppen, als er hinter mir im Dunkeln stand. Und jetzt erkenne ich auch Robs Augen wieder. Die selben Augen, nur silbern, statt grün.

«Komm schon, Grosser, es war alles ganz anders. Salmona hat nichts mit Roberto. Unsere Mutter spielt wie immer grosse Oper.»

Sie erzählt ihm meine Geschichte. Salvatore setzt sich rittlings auf einen Stuhl und hört zu. Er ist bleich und seine Fäuste umklammern die Lehne.

«Ich schwöre, so war es», sage ich in die Stille hinein, was vollkommen überflüssig ist.

«Bruder, akzeptiere endlich, dass Papa kein Teufel und Mama keine Heilige ist.»

«Ein Mann muss sich entscheiden», presst Salvatore hervor.

Pia verdreht die Augen und sieht mich an: «Aber doch nicht für den einen oder anderen Elternteil, sondern für sich selbst.»

Ja, man muss sich entscheiden, denke ich und schweige. Stattdessen sage ich: «Ich habe Hunger.»

Pia steht auf. «Genau, ich koche uns was.»

«Grundgütiger nein!», ruft Salvatore, «Ich habe heute einen Barsch gefangen, ihr seid eingeladen.»

Pia zwinkert mir zu.

Der Sturm hat nachgelassen. Mit Windjacken über den Köpfen gehen wir durch den Nieselregen zu Salvatores Haus. Glutrot steht die Sonne am Horizont und am Himmel türmen sich Wolken wie überhängende Felsen.

12

Anhand der Spuren im aufgeweichten Boden und gemäss den Aussagen des Wirts, sowie der beiden Streifenpolizisten, die zuerst eingetroffen waren, notiert die Komissarin den mutmasslichen Tathergang folgendermassen: «Der Täter hat das Beil, das zum Holzhacken beim Schuppen verwendet wird, in die Bootswand gerammt. Mehrfach. Das Opfer ist an Land gesprungen, vermutlich erheblich alkoholisiert und hat den Angreifer abzuwehren versucht. Dabei hat das Beil sein Handgelenk zerschmettert. Ein weiterer Schlag hat seine rechte Schulter getroffen und der Mann muss schon am Boden gekniet sein, als ihn der Hieb im Bereich des Nackens traf. Das Beil, die mutmassliche Waffe, liegt neben dem Opfer. Das Auto der Wirts ist verschwunden. Ebenfalls seine Angestellte. Von ihr fehlt bislang jede Spur.

13

Vom Barsch ist nur das Skelett übrig.

«Salvatore, du bist ein Zauberer, wie machst du das?»

Salvatore sieht mich mit ratlos hochgezogenen Brauen an. Pia räumt die Teller ab. Jetzt kommt ihr Part. Sie nimmt die röchelnde Carmencita vom Herd und prüft den Kaffee aus einer winzigen Tasse.

«Wenn er jetzt noch eine anständige Kaffeemühle hätte, könnten wir unserer Mutter glatt Konkurrenz machen», sagt sie.

Salvatore dreht sich um. «Was redest du da?»

«Am besten tun wir uns mit ihr zusammen und eröffnen das beste Restaurant weit und breit.»

«Was soll das? Alles ist gut wie es ist.»

Pia stellt Tassen für alle auf den Tisch und schenkt ein, dann beginnt sie: «Bruder, es ist nicht gut, wie es ist, aber ich weiss auch nicht weiter.» Sie setzt sich hin und erzählt uns, dass ihr Rendezvous nach dem Tangoabend auf der Polizeiwache stattfand. «Genau genommen, um Rob abzuholen», sagt sie, «die ganze Nacht haben wir in seiner Kajüte miteinander gesprochen und zum ersten Mal habe ich ihn weinen sehen. Der Mann ist am Ende, Salvatore, er will nur noch eines: Frieden.»

Salvatore fährt so aprupt auf, dass der Stuhl hinter ihm zu Boden fällt. «Niemals. Der Kerl hat seine Chancen vertan.»

«Setz dich hin.» Pia legt Salvatore die Hand auf die Schulter. Widerwillig nimmt er den Stuhl wie ein Spielzeug vom Boden auf und lässt sich auf den Sitz fallen.

«Es war seine Idee, das mit dem Restaurant», fährt Pia kleinlaut fort, «er möchte uns als Familie vereint sehen.»

«Da, siehst du, du steckst mit ihm unter einer Decke, nicht wahr?»

«Ja, Salvatore, ich stecke mit ihm unter der selben Decke wie du. Er ist unser Vater und er will gut machen, was er angerichtet hat. Und er will sein Gesicht wahren. Was soll daran so falsch sein?»

Salvatore schnaubt verbissen.

«Er repariert gerade eine Hütte auf einer Schäreninsel. Dort will er wohnen, um uns nicht auf den Wecker zu fallen.»

«Und wie will er uns helfen?»

«Er kennt ein freies Lokal in der Stadt und er hat etwas Geld. Schau Salvatore, wir können die Zeit nicht zurückdrehen, aber wir können etwas aus dem machen, was vor uns liegt.»

«Und wenn ich mir nicht helfen lassen will?»

«Überleg dir. Stelle dir vor, ihr könntet wieder zusammen angeln gehn.»

Salvatore schweigt. Plötzlich sagt er: «Es ist ganz einfach...»

Pia und ich schauen uns verwundert an.

«...im Ernst», fährt er fort, «es ist ganz einfach. Ich mache fast nichts, je weniger ich mache, umso besser wird es.»

«Wie meinst du das?»

«Deine Frage vorhin, wie ich das mache, mit dem Kochen. Es ist die Antwort auf deine Frage.»

Wir grinsen uns an.

«Vorausgesetzt...», ruft Pia mit theatralisch erhobenen Zeigefinger und Salvatore ergänzt: «...Ja, ja, vorausgesetzt, man verwendet nur die besten Zutaten.»

Wir lachen und Pia, steht auf und holt ein grosses Einmachglas voller Cantucci aus dem Schrank. «Genau, es sind die Zutaten, worauf es ankommt, wie bei einer guten Familie», sagt sie und stellt das Glas auf den Tisch.

Wir schlürfen schweigend Kaffee und knabbern Cantucci.

Plötzlich horcht Salvatore auf. «Habt ihr das gehört?»

«Was gehört?, der Wind?»

«Nein, ein Krachen. Verdammt, da ist wer», flüstert er.

Pia und ich gehen zur Tür. Draussen nieselt es noch immer. Ein Auto steht mit laufendem Motor beim Lagerschuppen. Einer der Scheinwerfer strahlt in den dämmerigen Nachthimmel, offenbar hat es meinen Mietwagen gerammt. Eine Gestalt nähert sich schwankend. Sie bleibt vor dem Haus stehen. Es ist Marina. Pia will hinausstürzen, doch Salvatore stoppt sie. Jetzt erkenne ich, dass Marina über und über mit Blut beschmiert ist. Salvatore geht an uns vorbei zu seiner Mutter. Sie wirkt klein neben ihm. Sie sprechen miteinander. Er wendet sich ab und im nächsten Moment dreht er sich wieder um und schlägt brüllend zu.
